Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 88 (2001)

Heft: 3: Tiefe Oberflächen = Surfaces profondes = Deep surfaces

Artikel: Fugenlos über Beton und Styropor : ein verziertes Konglomerat von Peter Märkli

Autor: Tschanz, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-65740

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

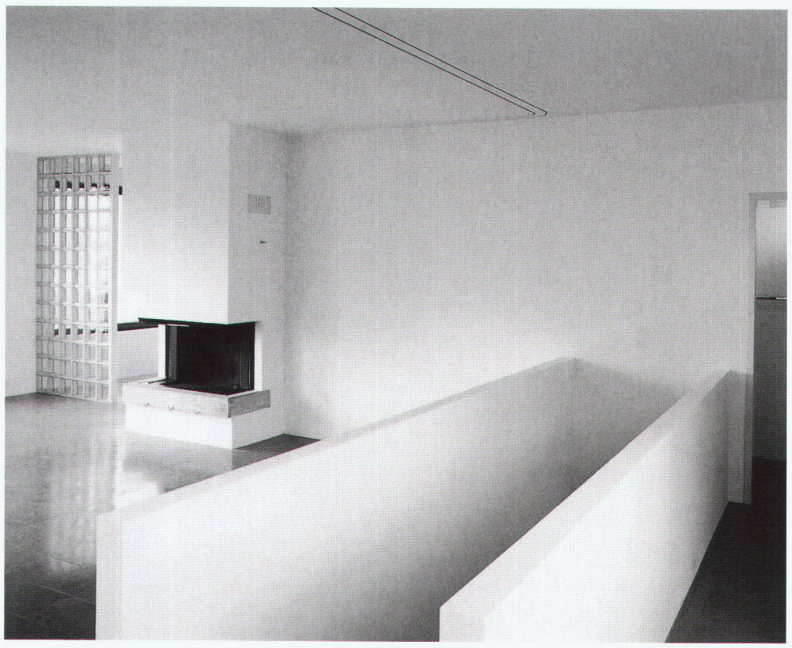
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Autor: **Martin Tschanz** Fotos: **Michael Freisager, Martin Tschanz**

Fugenlos über Beton und Styropor

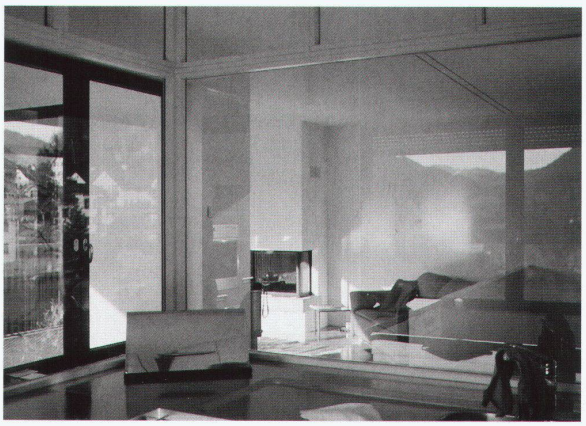
Ein verziertes Konglomerat von Peter Märkli

Beim Betrachten der Bilder dieses Einfamilienhauses fällt weit mehr als am Bau selbst zunächst die Bemalung auf. Sie ist ein adäquates und effizientes Gestaltungsmittel für ein bescheidenes Gebäude, das sich weder kostspielige Materialien noch Reinheit der Baustruktur leisten mag. Relevant ist hier die Umhüllung, und der schützende Anstrich ist Umhüllung *par excellence.* Er ist untrennbarer Teil der Architektur, kein künstlicher (oder künstlerischer) Zusatz. Trotz der materiellen «Armut» ist dieses Einfamilienhaus eines der vielschichtigsten, das Peter Märkli bisher realisiert hat.



1 | Durchblick Wohnraum

2 | Küche als Glaskabine



Azmoos im St. Galler Rheintal: ein Dorf am Fuss der Bergflanke, am Rande des Tals, das hier nicht den Charakter einer weiten Ebene hat, sondern den einer eher kleinräumigen Senke, mit Blick auf das Schloss Balzers und den Luzisteig nach Südwesten und auf den Pizol nach Süden. Das Klima ist mild, nicht zuletzt dank dem Föhn, der häufig und bisweilen kräftig bläst. Es gibt Landwirtschaft und etwas Industrie, wie es im ländlichen Raum in der Schweiz üblich ist, Neubauten, meist Einfamilienhäuser aller Art, am Rande des Dorfes.

Hier liegt auch das Haus Maerkli, fast schon in der Ebene, durch die der Zufahrtsweg führt. Nach Südwesten grenzt die Parzelle an eine Hofstatt mit locker gepflanzten Obstbäumen, dahinter liegt ein Bauernhaus. Nach Nordosten und Nordwesten folgen Neubauten bunt gemischt, meist mit den charakteristischen Maulwurfshügeln davor.

Anders als seine Nachbarn dreht das Haus Maerkli der Ebene die Schmalseite zu. Zwei etwas versetzt zueinander liegende Fenster und eine Auskragung im obersten Geschoss suggerieren eine Bewegung nach rechts, wo das Haus gegenüber seinen Nachbarn Fassade zeigt: relativ geschlossen zwar, aber durchaus freundlich. Dieser Eindruck mag durch die Auskragung entstehen, die über die ganze Länge eine Vorzone bildet, sicher auch durch die harmonische Gestaltung mit einem zentralen Fenster im obersten Geschoss. Beides suggeriert Frontalität, ohne dass eine Axialität etabliert würde.

Einen anderen Charakter hat die Gartenseite. Durch die Loggien und die einseitige Auskragung wirkt sie fast weich; nicht frontal, sondern mit einer dezenten Ausrichtung nach Süden. Im obersten Geschoss sind die Fenster grösser als unten, haben aber die gleiche Proportion. Überhaupt scheint das Haus hier gleichsam etwas gedehnt: Durch die Auskragungen hat die Etage eine grössere Grundfläche, und sie hat eine entsprechend grössere Höhe.

Peter Märkli spricht davon, wie sich das Gebäudevolumen mit der Flanke des Berges verklammert, wie der Hang dank den Auskragungen unter das Haus greifen kann, wie sich dieses im Schnitt dank Keller und Einstellhalle im Berg verankert und sich von ihm löst. Tatsächlich steht das Gebäude genau so sensibel mit der Form der Landschaft im Austausch wie es auf die Besiedelung reagiert: undenkbar, das Volumen zu drehen oder zu verschieben. Eine Demonstration dessen, was Urbanismus in einem solchen Kontext sein kann.

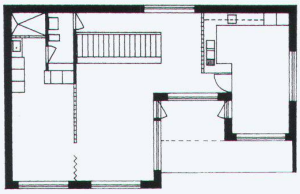
Das Haus ist dreigeschossig, wie es die Zone W3 zulässt. Im Erdgeschoss liegt eine offene Einstellhalle, von der aus die Haustüre in einen Eingangsraum mit grosszügiger Garderobe führt. Daneben gibt es einen Abstellraum und einen Installations- und Waschraum: Die Unterkellerung ist auf ein Minimum reduziert und von allen Nebenfunktionen befreit.

Über eine einläufige Treppe gelangt man ins erste Obergeschoss, wo drei Zimmer und ein Bad mit Sauna von einem Gang aus erschlossen werden. Ein weiterer Treppenlauf führt hinauf ins Wohngeschoss, überblickbar von der Küche aus, auf die er zuführt.

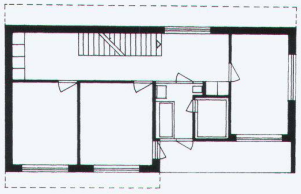
Transparent und textil

Dieses Hochsteigen bietet nun ein besonderes Erlebnis. Während man auf der Treppe der Aussenwand entlang geführt wird, weitet sich der Raum oben aus, und man tritt ins Hauptgeschoss wie auf eine Plattform. Offenheit und Transparenz bestimmen hier den Eindruck, und weil sich der Blick über die Diagonalen durch mehrere Raumschichten bis in die Landschaft öffnet, wirkt der Raum trotz der kleinteiligen Gliederung grosszügig.

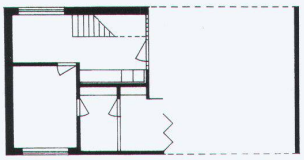
Peter Märkli realisiert einen offenen Grundriss, ohne die Orthogonalität zu verlassen. Der Winkel aus geschlossenen



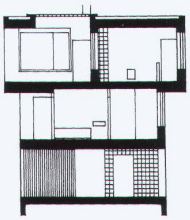
Zweites Obergeschoss



Erstes Obergeschoss

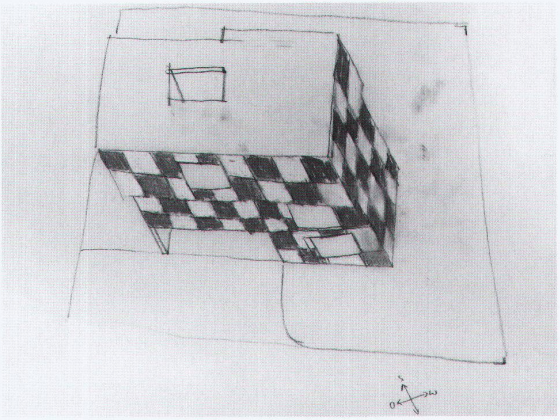


Erdgeschoss



Querschnitt mit Patio

Haus Maerkli, Azmoos SG, 2000
Architekt: Peter Märkli, Zürich, in Zusammenarbeit mit Gody Kühnis, Trübbach
Fotografie: Michael Freisager, Zürich; Martin Tschanz, Zürich (nur 2)



Wänden allerdings, der für seine ruhigen Räume bisher charakteristisch war, fehlt hier. Freier als in allen seinen früheren Bauten wird das Geschoss durch einzelne Elemente gegliedert, die aber nicht in didaktischer Weise isoliert, sondern untereinander verbunden sind: die in bereits bewährter Weise verglaste Küche, die hofartig eingezogene Terrasse, das liegende Element der Treppe, der stehende Körper des Kamins und die davon wegführende Wand. Das Prinzip wird sogar im Schlafbereich der Eltern weitergeführt, wo über Einbauschränke, den Duschraum und die durch eine Faltwand abtrennbare Toilette eine Art räumliche Verdichtung entsteht, ohne dass das Raumkontinuum unterbrochen würde.

Eine wichtige Rolle spielt dabei das Material Glas. In den grossen Fenstern mit den niedrigen Brüstungen, den Fenstertüren zur Loggia, der Glaskabine der Küche und den Glasbausteinwänden zum Schlafbereich und der Dusche tritt Glas als gleichzeitig trennendes und verbindendes Element auf. Es lässt Licht und teilweise auch den Blick Schicht für Schicht durch den Raum dringen, reflektiert aber auch, erzeugt Spiegelbilder und Glanzlichter, Irritation ebenso wie Klarheit.

Obwohl sicher nicht von einem Glashaus die Rede sein kann, sind doch Qualitäten eines Glashauses realisiert. Entsprechend sind die Vorhänge, die wesentlich zum Glas gehören, hier nicht Teil des Fensters, sondern Teil der Wand: Man ist versucht, mit Gottfried Semper von Behängen zu sprechen. Die in der Decke eingegipsten Vorhangschienen führen denn auch stets über die volle Breite der Wand, in der ein Fenster liegt, ja auf einer Seite darüber hinaus um die Ecke. Die Vorhänge, diese textilen Wände, erlauben es, die Brillanz des Glases zu eliminieren und den harten Schnitt zwischen Wand und Öffnung zu verwischen, gleichsam weich zu zeichnen. Und sie ermöglichen es, den oben vermissten raumdefinierenden Winkel in Form einer textilen Wand zu realisieren.

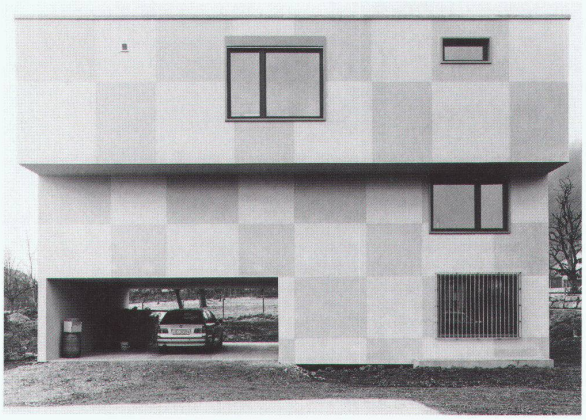
Noch sind die Vorhänge nicht montiert. Vorgesehen ist ein weisser, transluzenter Stoff, teilweise ergänzt durch eine zweite Schicht aus einem kompakteren Gewebe mit Karomuster in einem warmen Grau. Die Stoffe werden den Reichtum der Architektur um eine weitere, wesentliche Komponente erweitern. So wird es möglich sein, die Räume den jeweiligen Bedürfnissen und Stimmungen anzupassen, von hart zu weich, von transparent zu intim; besonders im Wohnraum, wo um den Kamin herum ein neuer, textiler Raum geschlossen werden kann.

Eine moderne Villa

Man kann das Haus Maerkli als eine moderne «Villa Suburbana» sehen: ein städtisches Haus auf dem Lande. Das «Piano Nobile» ist ins oberste Geschoss gerückt. Das entspricht nicht nur dem Wunsch der Bauherrschaft nach einer Art «Penthouse», sondern unterstreicht auch den distanzierten Bezug zur Natur, der dem Städter auch auf dem Lande eigen ist. Der Bezug ist zwar durchaus eng, aber – daran wird auch der geplante Gartensitzplatz nichts ändern – primär ein optischer. Man fährt mit dem Auto bis ins Haus und steigt dann so weit hinauf, bis man einen bestmöglichen Überblick erhält: Die Natur präsentiert sich als Landschaft, deren Schönheit gesucht, ja schon fast inszeniert wird.

Die Loggien erlauben diesen Genuss an der freien Luft, aber geschützt vor den Unbilden der Natur. Sie entsprechen dabei in mancher Hinsicht den «klassischen» Loggien. Eine direkte Verbindung zum Garten fehlt hier zwar, denn auch die Loggien sind eine geschützte Raumschicht, die zwischen Innen und Aussen vermittelt.

Die Brüstungsgitter übernehmen dabei die Funktion der Säulen, indem sie nicht nur eine physische, sondern primär eine räumliche Begrenzung darstellen und der Wahrnehmung der



Landschaft als ein Massstab setzender Vordergrund dienen. Die Gitter sind dabei in angemessener Proportion zur Raumhöhe ausgebildet, wesentlich höher, als sie vorschriftsgemäss sein müssten: Im Wohngeschoss erreicht das Geländer die Höhe eines Stehpultes, was zudem bequem ist, um sich aufzustützen. Zusammen mit den niedrigen Fensterbrüstungen ist die räumliche Wirkung evident.

Der herrschaftliche Ausblick – man vergleiche dazu «Die Villa als Herrschaftsarchitektur» von Reinhard Bentmann und Michael Müller – ist aber im Hauptgeschoss kombiniert mit einer Terrasse, die hofartig eingezogen ist und sehr intim wirkt, nicht zuletzt deshalb, weil sie durch ein fast provisorisch wirkendes Dach diffuses Zenitallicht erhält. Mit der Verbindung von Hof und Loggia finden sich zwei unterschiedliche, scheinbar widersprüchliche Beziehungen *zum Aussenraum verschmolzen*.

Das Piano Nobile umfasst nicht nur so genannte Wohnräume, sondern auch einen Bereich, in dem das Elternbett steht. Damit erreicht dieses Geschoss eine Grösse, die der Geste des Hochsteigens entspricht. Die übliche Trennung in Tag- und Nachtbereich ist weitgehend aufgehoben zugunsten einer Trennung in einen offenen Bereich oben und einen Bereich der Zimmer unten. Hier können sich insbesondere die Kinder zurückziehen und – nahe beim Ausgang – ein relativ unabhängiges Leben führen.

Das reiche Angebot unterschiedlicher Räume und die Dreigeschossigkeit, die durch das ebenerdige Dienstgeschoss erreicht wird, lassen fast vergessen, dass das Haus nicht besonders gross ist. Das Budget war limitiert, und dem entspricht die Art der Ausführung. Die Details sind zwar – natürlich, ist man versucht zu sagen – kontrolliert, bleiben aber möglichst ohne speziellen Aufwand. Es gibt keine kostbaren Materialien, die Einbauschränke sind einfach, die Küche aus dem Katalog, am Boden liegen Hartasphaltplatten oder ein Klebeparkett, und die Fenster sind aus Kunststoff, olivegrün eingefärbt. Vor allem aber ist die Baustruktur einfach und pragmatisch: Betondecken, die Wände in der Regel aus Backstein, wo nötig aber auch aus Beton oder mit Stützen verstärkt. Sichtbar und architektonisch relevant ist hier allein die Umhüllung, nicht die Struktur.

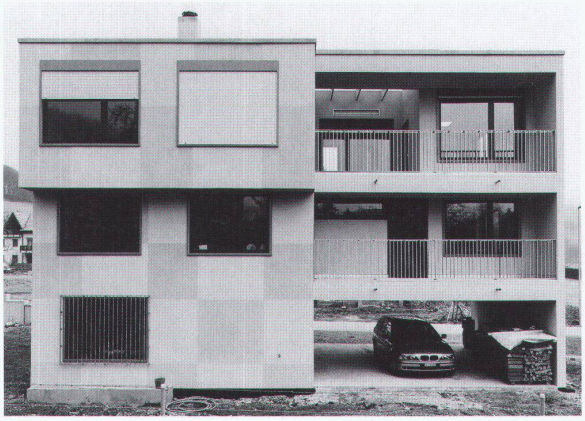
Malerei gegen Pathos

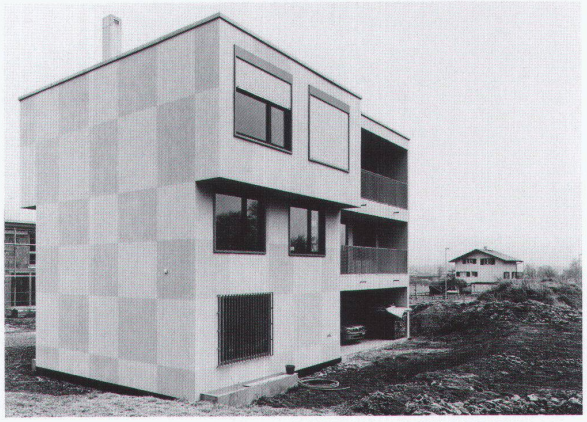
Denn das Haus hat eine Aussendämmung: gewöhnlich und ökonomisch. Peter Märkli versucht nun nicht, diesen Umstand zu vertuschen, etwa durch die Verwendung von schwerer Steinwolle und grobem Putz, was so etwas wie Massivität suggerieren könnte. Er nutzt vielmehr die spezifischen Möglichkeiten dieser Konstruktionsweise für seine Architektur.

Bei allen gebräuchlichen Dämmstoffen ist der Hohlraum wesentlich: Märkli verwendet extrudiertes Polystyrol, das nicht nur kostengünstig ist, sondern seine Hohlheit, klopft man an die Wand, auch zum Ausdruck bringt. Zumal aber ist bei allen Aussendämmungen charakteristisch, dass nicht nur die Dämmung das Gebäude umhüllt, sondern diese selbst geschützt werden muss. Sichtbar und für den Ausdruck relevant ist entsprechend die äusserste Schutzschicht.

Märkli verwendet dafür einen Anstrich, die üblichste, traditionellste Art, etwas zu schützen: Farbe, Oberfläche *par excellence*. Als Träger dient ein neuartiger Putz mit hohem Kalkanteil, der fugenlos über Styropor und Beton hinweg das ganze Haus mit einer aussergewöhnlich glatten, fast weissen Schicht überzieht, auf der die dünne Haut aus mineralischer Farbe leuchten kann.

Märkli nutzt die Möglichkeiten der Malerei aus, indem er das Haus mit einem Muster überzieht: mit einem unregel-





mässigen Schachbrettmuster aus Rechtecken in zwei grünlichen Grautönen. Es könnte an den aufgemalten Steinschnitt bei alten Häusern erinnern, der bisweilen auch unregelmässig und abstrakt ist, oder an eine Verkleidung mit grossformatigen Faserzementplatten, aber auch an eine militärische Tarnbemalung. Es trägt all diese Erinnerungen in sich, doch nur undeutlich. Letztlich ist es so gestaltet, dass alle Verweise der Art «es sieht aus wie» ins Leere laufen.

So wurden in den Skizzen zur Ausbildung der Ecken beide Varianten ausprobiert, die grundsätzlich in Frage kommen: einmal mit einem Wechsel von Hell zu Dunkel, einmal, indem die Farbe um die Ecke gezogen wird. Am Bau finden sich beide Möglichkeiten nebeneinander, womit ausgeschlossen wird, dass in irgendeiner Form eine Massivität der Ecke suggeriert würde, womit überhaupt Regelhaftigkeit im Hinblick auf eine Räumlichkeit des Musters negiert wird.

Es bleibt, was man sieht: ein aufgemaltes Muster. Ein Ornament: etwas, das nicht unbedingt notwendig ist, aber eine Bereicherung darstellt, etwas Spielerisches, aber auch etwas, das die Wahrnehmung des Hauses beeinflusst und erleichtert. Es zeigt nicht nur, dass es sich bei der sichtbaren Farbe um einen Anstrich handelt, um die äusserste Schicht der Umhüllung. Das Muster ist z.B. im obersten Geschoss in die Höhe gestreckt und verdeutlicht so dessen Überhöhung. Gleichzeitig dämpft die Bemalung den Kontrast zwischen den eingeschnittenen Teilen und der äusseren Kubatur und weicht deren Kontur auf. Dies umso mehr, als die Farben extrem stark auf wechselndes Licht reagieren und die beiden Töne so aufeinander abgestimmt sind, dass der dunkle im Schlaglicht bisweilen exakt dem hellen im Streiflicht entspricht. Martin Steinmann hat in einem Vortrag das Haus Maerkli sogar mit einem «Dazzle-Painting» verglichen, einer Schiffsbemalung aus dem Ersten Weltkrieg, welche die Wahrnehmung des Gegners täuschen sollte, indem sie die Konturen möglichst unlesbar machte.

Die wichtigste Funktion des Musters liegt aber wohl darin – und dies hängt mit seiner verwischenden Wirkung zusammen –, dass es die aussergewöhnliche Kubatur von Pathos befreit und ihre potenziell expressive Härte herunterspielt. Man erinnert sich an Heinrich Tessenow, der in «Hausbau und dergleichen» das Ornament als etwas Beiläufiges beschrieben hat, etwas, das nur halb ernst ist, halb Spiel, halb Arbeit am Feierabend. Tatsächlich wirkt das Muster am Haus Maerkli entspannend und verhilft, so aussergewöhnlich es selbst ist, dem Bau paradoxerweise zu einer gewissen Gelassenheit, ja Normalität, die einem Einfamilienhaus gut ansteht.

Martin Tschanz *1965 in Bern
1990 Architekturdiplom an der ETH Zürich
Seit 1990 Assistent am institut gta der ETH Zürich, seit 1995 im Fach Architekturtheorie
1992–1997 Redaktor bei der Zeitschrift «archithese»
1998 Ausstellung «Architektur im 20. Jahrhundert: Schweiz», in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Architekturmuseum Frankfurt
Seit 1997 Lehraufträge an der Universität Zürich und der ETH Zürich